

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 14 (1830)

28 (13.7.1830)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-780185](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-780185)

Oldenburgische Blätter.

Nro. 28. Dienstag, den 13. Julius 1830.

Perdam Babylonis nomen!

Eine numismatische Merkwürdigkeit.

Ludwig XII. König von Frankreich, zur Regierung gelangt 1498. gestorben 1515., suchte die französische Herrschaft im obern Italien zu verbreiten, und schloß deshalb im J. 1508. mit dem Kaiser Maximilian I. dem Könige von Spanien Ferdinand dem Katholischen und dem Papst Julius II. die berühmte Ligue von Cambray gegen die Republik Venedig, die sich aber sehr bald auflöste, weil der schlaue und kriegelustige Papst Julius und die übrigen Bundesgenossen einsahen, daß die Erweiterung der Gewalt Frankreichs im obern Italien keinesweges wünschenswerth für sie sey. Julius schloß darauf die sogenannte heilige Ligue gegen Frankreich. Der Kaiser Maximilian blieb Anfangs dem Könige Ludwig XII. noch treu; sie versammelten sogar im J. 1511. einige mißvergnügte Cardinäle zu einem Concilium in Pisa, welches den Papst absetzen sollte, und erfochten auch im J. 1512. einen Sieg bey Ravenna, dessen Früchte jedoch in der Folge wieder verloren

gingen, so daß am Ende alle Anstrengungen Ludwigs XII. vergeblich gewesen waren.

Die Seele aller Angriffe auf ihn war der Papst Julius, gegen welchen Ludwig daher aufs äußerste erbittert war. Nach dem oben erwähnten Siege bey Ravenna am 11. Apr. 1512. glaubte er der Rache an seinem Feinde gewiß zu seyn, und ließ deshalb eine merkwürdige Münze schlagen mit der Umschrift: Perdam Babylonis nomen; „Ich will den Namen Babels verderben.“ Diese Worte sind aus dem Jesaias (14, 22.) genommen. Daß es dem Könige mit diesem Verderben Ernst war, melden uns die gleichzeitigen Schriftsteller; die Armee hatte den Befehl, grade auf Rom loszugehen, und es möchte der Stadt, wenn der erzürnte König sie eingenommen hätte, vielleicht noch schlimmer ergangen seyn, als 15 Jahre später, da die Deutschen Truppen Carls des V. sie ausplünderten und den Papst Clemens VII. gefangen nahmen. Guicciardini erzählt, daß

Julius, der sonst nicht leicht sich fürchtete, doch schon Anstalten machte, aus Rom zu entfliehen. Julius, wohl wissend, wie sehr er auch persönlich den Zorn des Königs zu fürchten habe, bekriegte ihn nicht allein, sondern er excommunicirte ihn auch, nannte ihn einen Schismatiker und Keger, versagte ihm den Titel des Allerchristlichsten Königs, erklärte ihn des Reichs verlustig, ja er versprach sogar einem jeden, der auch nur einen einzigen Franzosen tödtete, einen vollkommenen Ablass.

Daß die Verwünschungen Babylons durch die Propheten des Alten Testaments und die Schilderungen Babylons in der Offenbarung Johannis auf Rom angewandt wurden, war nicht etwa erst eine Folge der Reformation; man findet vielmehr diese Vergleichung schon bey den Kirchenvätern, und im funfzehnten Jahrhundert war sie allgemein üblich. Ja in einer, nach der Plünderung Roms durch die Deutschen im J. 1527. in Rom selbst öffentlich gehaltenen Rede zeigt der Redner, nachdem er die plündernden Barbaren mit Verwünschungen überhäuft hat, daß Rom diese Strafe des Himmels durch seine großen Sünden verdient habe, und beweist dann, nicht bloß, daß die von Babylon redenden Stellen der Propheten auf Rom angewandt werden können, sondern daß die Propheten wirklich unter Babylon das heutige Rom verstanden und dessen Zerstörung vorhergesagt haben.

Die Namen Rom und Babylon waren also damals gleichsam Synonyme, und die Meynung Ludwigs XII. bey seinem Perdam Babylo-nis nomen sollte daher nicht etwa räthselhaft seyn, sondern die Deutung der Worte war jedem bekannt. — Noch merkwürdiger wird aber diese Münze, wenn man erwägt, daß der König nicht bloß die weltliche Macht Babylons zu verderben beabsichtigte, sondern auch wirklich eine Reform des geistlichen Regiments im Sinne hatte. — Wäre Ludwig nicht von seinem Bundsgenossen, dem Kaiser, verlassen worden, hätte er mehr Beharrlichkeit gezeigt, und hätte er sich nicht, in dritter Ehe, mit der jungen und schönen Maria von England vermählt, was hätte man dann nicht von ihm erwarten können, wenn er die Reformation Luthers erlebt hätte? vornehmlich wenn man bedenkt, wie geneigt benachbarte Staaten, wie die Niederlande, Eöln &c. sich in der Folge zur Reformation zeigten, und wie schnell sie sich in Frankreich verbreitete, wo sie nur nach den wüthendsten Kriegen konnte ausgerottet werden.

Jene lecke Münze scheint jedoch bey den Zeitgenossen nicht den Eindruck gemacht zu haben, den man zu erwarten berechtiget wäre. Die Geschichtschreiber jener Zeit, und namentlich der wichtigste unter ihnen, Guicciardini, erwähnen ihrer gar nicht. Die Ursache war vermuthlich das schnelle Erlöschen der rachedrohenden Flammen des Königs, welches theils



dessen abergläubige Gemahlin Anne de Bretagne, theils der Rücksicht des Kaisers von der Allianz, theils die Schlaueit des Papstes veranlassen. Das Ganze löste sich, wie schon oben gesagt, in Nichts auf, und Ludwig XII. schämte sich sogar nicht, die von ihm verleiteten Cardinäle des Conciliums von Pisa ganz im Stiche zu lassen, sie der Rache des Papstes preiszugeben, und ihre von ihm selbst veranlaßten Beschlüsse zu mißbilligen.

Erst als die Erschütterung Babylons, die ein mächtiger, aufs empfindlichste beleidigter König im J. 1512. vergeblich versucht hatte, im J. 1517. von einem schwachen Mönchlein zu Wittenberg mit wunderbarem Erfolge begonnen wurde, da erkannte man in Ludwig XII. einen der Vorläufer Luthers. Thuanus ist der erste, der (in seiner Hist. sui temporis ab a. 1544. ad a. 1607.) jener Münze gedenkt; er setzt hinzu: *quales adhuc hodie multi reperiuntur*, „man findet deren noch jetzt viele.“ Dies ist aber jetzt, über zweihundert Jahre später, nicht mehr der Fall. Sie ist in Frankreich und Italien eben so selten, als in Deutschland, wo man nur vier Exemplare derselben kennt: in Wien, Berlin, Gotha und Nürnberg.

Als Luther und seine Nachfolger mit freygebiger Verbheit das Babylou der Off. Joh. auf den Papst und die Cleriker anwandten, da wurde auch dieser Münze mehrmals wieder gedacht. Dagegen erhob sich im J.

1614. der Bayerische Jesuit Gretzer in seiner Schrift *Notationes in Historiam Thuani*, in welcher er behauptet, es existire gar keine solche Münze, es sey dies bloß eine Erdichtung des Thuanus. *Laborat Thuanus, insignis mendaciorum faber, ut Christianissimum Principem Lutheranae impietatis assertorem nobis exhibeat, vel antequam Lutherus ex inferis irrupisset. Memorat enim, a Ludouico cunsum nummum etc. — Si quis e Thuani convivis nummum quendam hujus formae scienter exprimeret, non dubito quin eum quasi Palladium in sua clinodia essent relaturi. Sed vendito pueris has nuces, Thuane! Sycophantiae illae non tam nocent, quam nocendi voluntatem prae se ferunt.* „Der große Lügenschmidt Thuanus bemüht sich, den allerchristlichsten König als Bekenner Lutherischer Gottlosigkeit darzustellen, ehe noch Luther aus der Hölle hervorgebrochen war. Denn er gedenkt einer Münze“ u. s. w. — „Vielleicht bringt einer der Genossen Thuanus eine solche Münze geflüßentlich zu Stande, und sie bewahren sie dann wie ein Palladium in ihren Schatzkammern auf. Mache du, Thuanus, dergleichen Pöffen den Kindern weiß; du schadest durch deine Verläumdungen nicht, verräthst nur die Absicht zu schaden.“ — Auch Spondanus in der Fortsetzung der



Annalen des Baronius und Valatius in den Gestis Pontificum erklärten die Erzählung von der Münze für eine Erdichtung der Lutheraner. — Diese Behauptung wurde jedoch sehr bald in Paris selbst widerlegt, wo man die Existenz und den Zweck der Münze gar nicht ableugnete, und wo bald darauf le Blanc in seinem *Traité des monnoies de France*, Par. 1690. sie abbilden ließ pag. 325., und Barillas in seinem Leben Ludwigs XII. sie anführte, und sogar zugab, daß dieser König eine Kirchen-Reform beabsichtigt habe.

Die Jesuiten konnten aber immer noch diese Makel, die auf den König Ludwig häftete, nicht verschmerzen. Etwan hundert Jahre später, im J. 1707., trat der berühmte Jesuit Hardouin (Harduinus) im *Journal des Savans* mit einer Abhandlung hervor, die in der Folge vermehrt in lateinischer Sprache der Sammlung seiner Werke einverleibt wurde, worin er mit großer Gelehrsamkeit und vielem Scharfsinn beweisete, es sey unter dem Babylon auf jener Münze gar nicht Rom zu verstehen, sondern Cairo (le Caire, Kahira) in Egypten. — Ludwig XII. war nämlich auf eine kurze Zeit auch König von Neapel, und als solcher auch Titularkönig von Jerusalem, und als solcher Feind des Sultans von Egypten, und die Hauptstadt Egyptens war allerdings im Mittelalter auch häufig Babylon genannt worden.

Diese Meynung wurde mit eben so großer Gelehrsamkeit widerlegt von dem berühmten Numismatiker Christian Siegmund Liebe in Gotha, in einer lateinischen Schrift, die er zum Jubelfest der Reformation im J. 1717. herausgab. Seine Gegen Gründe hier zu entwickeln, würde zu weitläufig seyn; wer geneigt gewesen seyn möchte, der Meynung Harduins beizutreten, mag die Widerlegung derselben in Liebe's Schrift selbst nachlesen. Die Münze ist daselbst auch abgebildet, und richtiger als bey Köhler, Junker, Blanc und andern. Es ist ein sogenannter *Ecu d'or*, vorstellend, auf dem Avers, das gekrönte Bildniß des Königs, mit der Umschrift *Ludo. Fran. Regniq. Neap. R.*, auf dem Revers den gekrönten Französischen Wapenschild mit den drey Lilien, und mit der Umschrift aus der gedachten Stelle im *Jesaias*.

Es ist zu verwundern, daß bey Gelegenheit der Jubelfeyer im J. 1817., oder auch der in diesen Tagen begangenen, dieser Gegenstand nicht von neuem zur Sprache gekommen ist; — oder vielmehr, es ist eben nicht zu verwundern; denn

1. Die Zerstörung der Stadt Rom wird wahrlich jetzt kein Mensch auf der Welt wünschen. Mit Ehrfurcht wallfahrten vielmehr noch jährlich Schaaren von Künstlern und Kunstliebhabern, von Verehrern des classischen Alterthums und der Naturschönheiten, welches Glaubens sie auch

seyn mögen, zur alma Roma, die in mancher Hinsicht noch lange caput mundi bleiben wird.

2. Die Reform, die Ludwig XII. beabsichtigt haben soll, betraf hauptsächlich die unerhörte Verderbniß der Mönche, Nonnen und Geistlichen, welche schon Jahrhunderte vor Luthern der Gegenstand der lauteften Klagen war. Diese Verderbniß, dies Babel, braucht nicht mehr zerstört zu werden; im Lauf der Jahrhunderte ist es nach und nach von selbst verschwunden; die catholische und protestantische Geistlichkeit steht in Deutschland in Ansehung des öffentlichen Wandels auf einer Stufe.

3. Auch die Zerstörung der streitigen Lehren überlassen jetzt viele Protestanten der Zeit, in der Meynung, daß immer erneuerte Controversen ih-

res Zweckes meistens verfehlen; sie erfreuen sich des Erworbenen, und suchen dieses allmählig von den noch anhängenden Schlacken zu reinigen.

4. Insbesondere hat sich aber in unsern Tagen der Blick von jenem Gegenstande abgewandt, seitdem man im Schooße der protestantischen Kirche selbst ein fürchterbares Babel entdeckt hat, jene schenßlichen mystischen Umtriebe nämlich, von denen unser Vaterland und die benachbarten Länders zwar bis jetzt verschont geblieben sind, die aber wie eine schleichende Pest einzudringen drohen, mit heuschelnder Rede Gisthauch verbreiten, und der Vernunft zu lästern wagen. Gegen diese verderblichen Bestrebungen muß sich jetzt alles waffnen, und vereint ausrufen: Perdam Babylonis nomen!

Ueber den Anbau des Stedingerlandes im Mittelalter.

(Fortsetzung.)

Von Schwey kann es aus keinen Urkunden und alten Nachrichten erwiesen werden, und wird dieselbe zur Zeit der alten Stedinger noch unbewohnt gewesen seyn, höchstens ihnen zu einer Viehtrift gedient haben. Da jedoch das Lockfleth die Gränze machte, worauf uns der Uebergang über dasselbe leitet, und dieses in der Gegend von Seefeld in die Jade fiel, so möchte auch Schwey dem Stedin-

gerlande angehört haben. Daher glaubt auch Witken, daß Schwey vielleicht erst nach der Bezwingung der Stedinger den Grafen von Oldenburg unterwürfig geworden sey.

Daß aber die Gegend von Hude, bevor noch eine Ortschaft dieses Namens entstand, dem Stedingerlande zugerechnet wurde, scheint die Benennung „Stedinger Huth“ anzudeuten. — Die Bestandtheile ostwärts der



Ochtum und der Weser, leuchten aus den angeführten Urkunden hervor; und wenn Osterstade auch eigentlich wohl nicht von Holländischen Colonisten angebauet ist, so erscheint es doch häufig genug als Stedingerland, unwiderlegbar gewiß in den Stedinger Unruhen. Man sprach daher auch von einem Ost- Stedingien und West- Stedingien. — Als einen Fingerzeig der Bestandtheile des alten Stedingerlandes möchte ich noch setzen: daß alle größere Landstäten in der Marsch und in moorichten Gegenden, welche dem Lockfleth westlich und südlich liegen, so wie auch südlich der Hunte, Bauen heißen, die andern aber, außerhalb diesem Bezirke, Hoffstellen; da also, wo Bauen liegen, war Stedingerland, wo Hoffstellen sind, nicht.

Diese bisher bezeichnete Gegend war der Nachlaß eines Busens der Nordsee, welcher sich hier ungefähr bis nach Seuhr, mit Einschließung, von der Lesum an im Osten bis Neuenkirchen ergoß. Wann derselbe einigermassen aufs trockene kam (oder städig wurde), liegt in vorhistorischer Zeit, und kann daher unmöglich ergründet werden.

Als die Geschichte zuerst dieses Landes erwähnt, erblicken wir es mit Sümpfen und Pfützen angefüllt, zum Theil in mehrere Inseln der Weser zerschnitten, die mit Erlen, Birken, Nadelholze und sonstigem Gebüsch besetzt waren, gegen beständige Ueberschwemmungen wehelos, nur hin und wieder zerstreute menschliche Wohnungen in sich fassend, der Aufenthalt der Frösche und Kröten. So erzählt man von Schuemoor, (Holzmoor, Sconemor) daß, als es noch ganz Moorgrund war, sich hier ein großer Bruch mit Waldung besetzt fand, der durch fortwährendes Uebersfluthen und durch stürmende Winde aus Nordwesten umgeworfen wurde, und daß allmählig Kley über demselben aufwuchs, weshalb man daselbst noch häufig, wie im jetzigen Stedingerlande, Tannenbäume und Tannenwurzeln ausgegräbt, die alle von Nordwest nach Südost liegen.

Das Land war mit Weserarmen und mehreren kleinen Flüssen durchschnitten, nämlich: Ochtum, Ollen, Lintow, Hörspe, Berne, Lüne, Könnel, Lockfleth, Dornebbe, zu deren Beschreibung ich auf die unten angeführten Schriften hinweise. r) Doch führe

q) Städig, stedig, feststehend. Das ing wird häufig adjectivisch, auch substantivisch, angehängt, z. B. Moorsinger Mühle, Vulling, Schwarting (Vullse, Schwarte oder Suarte). So hat auch Stadland seinen Namen von städig, das ruhige Gestade, welches die Niederdeutschen nicht in der Bedeutung Ufer kennen. — Die Stedinger kommen übrigens auch unter dem Namen Stadinger, Staginger, Statinger vor, und Papst Gregor IX. nennt sie gar Stethinci.

r) v. Hal. D. G. Th. I. S. 37. 38. Visbeck's Niederweser und Osterstade, S.



ich noch folgendes an: die Lintow, augenscheinlich ein Weserarm, wo von aber schon zur Zeit der alten Stedinger der der Weser am nächsten liegende Theil zugeschlammmt war, floß durch einen Sumpf nördlich von Hasbergen, hinter Hemmelskamp, westlich Alteneßch zc. vorbei, durch das Stedinger und Neuenhüntorfer Feld, wo man noch jetzt Ueberbleibsel davon findet, und ging bey Neuenhüntorf in die Hunte. Die Hürsepe (Horsebe) drängte sich durch Moräste bey Bardewisch in die Ollen; so wie ebenfalls die Berne sich durchs Moor bey dem jetzigen Neuenkoop krümmte, und die Heckeel durch das Nordenholzer Moor, nach dem jetzigen Dorfe gleiches Namens, in die Ollen floß. Noch ist zu erinnern, daß bey Hemmelskamp und Sandhausen eine waldige Gegend sich bis Horst und Schönmoor erstreckte, auf welche der Brodweichshelmer, ungefähre Ochrum gegenüber, läuft.

Wann diese Gegend zu allererst angebauet wurde, läßt sich nicht mit Gewisheit bestimmen. s) Wahrscheinlich diente sie den benachbarten Geest-

leuten zu einer Viehrift; wie man denn auch vom Wästerlande wissen will, daß die Einwohner von Lintel und der sonstigen Geestnachbarschaft dort Hütten aufschlugen, um im Sommer ihr Vieh zu hüten, und dieselben gegen den Winter wieder verließen; auch dort mehrere Eingeseffene zu Hurrel in der Blankenburger Mark (Hunntebrol) Heuland besitzen, welches sie aus der Wildbahn aufgenommen, und nicht (wie dort gewöhnlich) angekauft haben.

Daß jedoch die höchsten Gegenden des Stedingerlandes vor Einführung des Christenthums schon werden besetzt gewesen seyn, scheint daraus hervorzuleuchten, daß man im Schlüterfelde nordöstlich von Schlüte in einer hochliegenden Gegend, die Würde genannt, Urnen und alte Münzen ausgegraben hat. Auch soll der Breithof (Breithof) zu Berne vormals der Freyhof geheissen haben, welches auf die Verehrung der Göttin Freya hindeuten kann. Daß man im Passorey-Garten zu Hasbergen Urnen gefunden hat, t) wird ebenfalls einen uralten Aulbau voraussetzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

7. Old. Blätter 1824. Nr. 13. bis 15. mit einer Charta, welche die Sache in helleres Licht setzt.

- s) Hätten wir eine Chronik des Klosters Hude, so würde daraus die Geschichte der alten Stedinger, vorzüglich während ihrer Unruhen, deutlicher entwickelt werden können, statt daß man sich jetzt manchmal vergeblich bestrebt, den Faden des oft verwirrten Knäuels wieder aufzufinden. Die Mönche des genannten Klosters waren dem Schauplatze so wichtiger Begebenheiten nahe, und gewiß häufig genug handelnde Personen auf demselben.
- t) Micherz, Besch. der Gr. Delmenh. Abschn. 7.



Conflict der Lehre und der Ueberzeugung.

Ein Geistlicher ist verbunden, seinen Katechismus; Schülern und seiner Gemeinde nach dem Symbol der Kirche, der er dient, seinen Vortrag zu thun. Aber als Gelehrter hat er volle Freiheit, ja sogar den Beruf dazu, alle seine sorgfältig geprüften Gedanken über das Fehlerhafte in jenem Symbol, und Vorschläge wegen besserer Einrichtung des Religions- und Kirchenwesens, dem Publicum mitzutheilen. Es ist hiebei nichts, was dem Gewissen zur Last gelegt werden könnte. Was er zu Folge seines Amtes lehrt, das trägt er als etwas vor, welches er nach Vorschrift und im Namen eines Andern vorzutragen ange stellt ist. Er zieht allen praktischen Nutzen für seine Gemeinde aus Satzungen, die er selbst nicht mit voller Ueberzeugung unterschreiben würde, zu deren Vortrag er sich gleichwohl anheischig machen konnte, weil es doch nicht unmöglich ist, daß darin Wahrheit verborgen liege. — Der Geistliche dagegen, als Gelehrter, der durch Schriften zum eigentlichen Publicum, nämlich der Welt, spricht, genießt einer uneingeschränkten Freiheit, sich seiner eigenen Vernunft zu bedienen und in seiner eigenen Person zu sprechen. Ein Contract, der auf immer alle

weitere Aufklärung vom Menschengeschlechte abzuhalten geschlossen würde, wäre null und nichtig; und sollte er auch durch Reichstäge und Friedensschlüsse bestätigt seyn. Ein Zeitalter kann sich nicht verbünden und darauf verschwören, das folgende in einen Zustand zu setzen, darin es ihm unmöglich werden muß, seine Erkenntnisse zu erweitern und sie von Irthümern zu reinigen. Das wäre ein Verbrechen gegen die menschliche Natur, deren ursprüngliche Bestimmung grade in diesem Fortschreiten besteht; und die Nachkommen wären vollkommen dazu berechtigt, jene Beschlüsse, als unbefugter Weise genommen, zu verwerfen.

Unter einem Fürsten, der es für Pflicht hält, jedem frey zu lassen, sich in allem, was Gewissens-Angelegenheit ist, seiner eigenen Vernunft zu bedienen, dürfen Geistliche, unbeschadet ihrer Amtspflicht, ihre vom angenommenen Symbole abweichenden Urtheile und Einsichten, in der Qualität der Gelehrten, frey und öffentlich der Welt zur Prüfung darlegen; noch mehr jeder Andre, der durch keine Amtspflicht eingeschränkt ist.

Königsberg, den 30. Sept. 1784.

K a n t.